

Gilles Andréani:

The „War on Terror“: Good Cause, Wrong Concept

Survival, Band 46, Nr. 4 (Winter 2004/2005), S. 31–50

Gilles Andréanis Beitrag in der Zeitschrift des International Institute for Strategic Studies erklärt sehr detailliert, wieso der Begriff „Krieg“ und das damit verbundene Konzept fehl am Platze ist, wenn es um Terrorismus geht. Einige der Argumente sind nicht neu, aber gut aufbereitet.

Der Begriff „war“, also Krieg, kommt laut Andréani in der US-Diktion öfters vor und sei daher nichts Neues, denn es gäbe auch einen Krieg gegen Drogen, gegen Kriminalität oder eben gegen Terrorismus. Der Grund für die Qualifikation dieses Kampfes gegen den Terror als Krieg ist auf einer metaphorischen Ebene zu verstehen. Hierbei wird die Abscheu und Zurückweisung des Gegenüber (Feindes) noch stärker betont und mit „evil“ verbunden.

Es gebe – so Andréani – mehrere Gründe, weshalb sich das Konzept des Krieges als Vergeltung für den 11. September 2001 durchzusetzen scheint, von denen einige beispielhaft erwähnt werden sollen: So sei Ausmaß der Verwüstung des 11. September 2001 durchaus mit jenem eines militärischen Angriffes vergleichbar gewesen. Ebenso habe die US-Bevölkerung angesichts der Ereignisse eine militärische Antwort verlangt. Die Kriege in Afghanistan und im Irak seien zwei Phasen einer größeren militärischen Strategie gewesen, die auch in Form eines präemptiven Angriffes, der nun explizit als Option in der National Security Strategie 2002 erwähnt wird, zu Tage tritt.

Welche Probleme entspringen nun dieser oben erwähnten Begrifflichkeit? Erstens stellt sich die Frage, wie das Gegenüber zu qualifizieren ist: Kämpfer beziehungsweise Soldat oder Krimineller? Durch die Konzeption eines Krieges wird das Gegenüber zu einer Kriegspartei oder Entität erklärt und erhält damit einen gewissen Status der Anerkennung und Bedeutung, die nebenbei bemerkt auch jede Terroristengruppe anstrebt. Aber die US-Kriegserfahrungen haben gezeigt, dass die Gegner der USA im Krieg immer als Kriminelle aufge-

fasst wurden, so Andréani, und damit der Krieg kriminalisiert wurde. Durch die „Erhebung“ des Kampfes gegen Al Kaida zu einem Krieg gegen sie hat diese Organisation jedenfalls ein gewisses Maß an Legitimität, im Sinne einer Entität erhalten.

Außerdem liegt es in großem Interesse von Terroristen, die inneren Konflikte auf einen internationalen Krieg zu verbreitern. Als Beispiele führt Andréani die Algerische Befreiungsfront (FLN) und die Irisch Republikanische Armee (IRA) an. Der im islamischen Kulturraum beheimatete Terrorismus kämpfe an zwei Fronten: Intern gegen „abtrünnige“ arabische Regime, die sich mit den USA verbündet haben, und nach außen für die Befreiung des Nahen Ostens. Daher sei dieser Heilige Krieg ein internationaler Krieg und ein Bürgerkrieg zugleich, der jegliche Schranken sprengen möchte. Bush habe nun durch die Proklamierung des „global war on terror“ dies indirekt aufgegriffen.

Zweitens sei die Anwendung des Begriffs Krieg auch dahingehend zu verstehen, dass das Militär tatsächlich zum Einsatz komme – allerdings nicht nur als Ergänzung zu den zivilen Sicherheitskörpern in Form einer „counter-insurgency“-Operation, wie in Nordirland oder Algerien. Es sei sogar so, dass im Rahmen von „counter-terrorism“-Einsätzen erst wenige Militäroperationen geführt worden seien und es daher einen gewissen Mangel an Erfahrung gebe. Es sei jedenfalls von grundlegender Bedeutung, Terrorismus nicht als eine neue Form der Kriegführung zu verstehen, sondern eher als eine Taktik. Daher wäre es dieser Logik entsprechend von weitaus größerem Vorteil, würde man sich an den Taktiken der Gegner orientieren und auf ziviler sowie psychologischer Ebene operieren. Dies würde aber die tiefer liegenden Gründe ignorieren und könnte zu Fehlern wie etwa der Akzeptanz von Folter führen. Hier verfehlt Andréani den Punkt, denn es gibt einen Unterschied zwischen Dulden (Handeln) und Akzeptieren, beides muss nicht immer übereinstimmen, wie die Vergangenheit gezeigt hat.

Abgesehen davon sei der bisherige Terrorismus auf ein Territorium bezogen gewesen, der internationale Terrorismus handle jedoch losgelöst davon, und sei daher kaum (er)fassbar. Im Gegensatz dazu setze ein Krieg zwei Parteien mitsamt Territorium voraus. So

behilft man sich mit folgender Konstruktion: Es gebe Länder, die sich um Terroristen selber kümmern, andere könnten dies nicht („failed states“) und andere wollten nicht („rogue states“). Es gelte daher dort einzugreifen, wo das „Gastgeberland“ keine eigenständigen Aktionen setzt, um den terroristischen Aktivitäten Einhalt zu gebieten, wie dies im Fall Westpakistan, Afghanistan, der Arabischen Halbinsel oder etwa europäischer Großstädte geschieht. Allerdings unterstütze mittlerweile niemand mehr offen beziehungsweise offiziell die Al Kaida, außerdem werden einige Länder von diesen terroristischen Gruppen nur als Refugium und Rekrutierungsgebiet benutzt.

Wenn nun drittens ein Krieg eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehreren Entitäten ist, so hat dies auch Auswirkungen auf jene Individuen, die an der Front stehen. Die Genfer Konvention von 1949 sieht gewisse Regeln für Kriegsgefangene vor. In der Logik der USA jedoch wird infolge des „kriminalisierten Krieges“ auch ein Soldat zu einem illegalen Kombattanten, dem diese Regeln nicht zu Gute kommen dürfen. Terroristen können durchaus als Kriminelle bezeichnet werden, ihr Status als Kombattanten ist aber umstritten. Am Rande dieser Diskussion steht auch jene rund um die Partisanenkämpfer und jene, die ohne Uniform kämpfen. Die Frage ist also, wo die Kriterien liegen, anhand derer abgeprüft werden kann, ob ein Kombattant feindlichen bewaffneten Streitkräften angehört oder nicht. Wo liegt das Operationsgebiet, und wann weiß man, dass der Krieg beendet ist? Diese Fragen können kaum zufrieden stellend beantwortet werden.

Viertens sei eine Vermischung von alten und neuen Gefahren entstanden. Nach dem 11. September 2001 hat sich die National Security Strategy offen zu unilateralen und präemptiven Aktionen bekannt und ist von der Strategie der Abschreckung abgekommen. Die erwähnte Vermischung habe zwischen „rogue states“ (alte Gefahr) und Terroristen (neue Gefahr) stattgefunden, wobei diese Staaten – so Andréani – kein Interesse hätten, sich mit Terroristen zu verbünden oder gar teuer erkaufte Massenvernichtungswaffen in die Hände eines Verrückten zu geben. Vielmehr wollen diese „rogue states“ unangreifbar erscheinen und die unmittelbare Nachbarschaft in Schach halten. Jedoch könne durch diese Verbindung ein Schauplatz für einen militärischen Einsatz

entstehen, was wiederum dazu führen würde, dass es vermehrt zwischenstaatliche Kriege gibt.

Fünftens erwähnt Andréani den Krieg gegen den Irak als ein zuerst konstruiertes Beispiel für die oben erwähnte Verbindung. Dieses scheint sich nun umso stärker zu erfüllen, als es täglich Angriffe auf die dort stationierten Koalitionstruppen und auf die Zivilbevölkerung gibt.

Den letzten Punkt, den Andréani anführt, ist die Frage nach Gründen und Motiven der Angriffe beziehungsweise Angreifer des 11. September. Diese wurden zu Anfang kaum ausgelotet, da dies nach US-Sicht lediglich den Feinden in die Hände gespielt hätte, wohl nicht ohne Grund, sei angemerkt. Nun beginnt sich jedoch die Ansicht zu verstärken, dass es einen Zusammenhang zum Nahost-Konflikt und den autoritären Regimes im Mittleren Osten geben muss. Dies geht Hand in Hand mit der Forderung, Demokratisierung in den betroffenen Staaten zu fördern und die Abhängigkeit der USA zu verringern. Diese Abhängigkeit besteht jedoch gegenseitig, denn die Unterwerfung der Regime unter die USA empfänden viele als Erniedrigung.

Zu guter Letzt zitiert Andréani noch Georg W. Bush, der den Fehler bei der Wahl des Begriffes „War on Terror“ einsieht und auch zugibt, dass es wahrscheinlich im Kampf gegen den Terror keinen Sieg geben kann.

Wie gesagt, die Argumente werden in diesem Beitrag sehr detailliert vorgebracht und die Vergleiche, die oft gemacht werden, tragen auch zum leichteren Verständnis bei, vor allem wenn es um sprachliche Nuancierungen geht.

Nieves-Erzsébet Kautny